

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 6

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulrich Pfister

MORALISCHE SKRUPEL ALS EXPORTARTIKEL?

Der Abstimmungskampf war flau, eine Pflichtübung. Dies aber nicht etwa deshalb, weil das Ergebnis der Volksinitiative gegen Kriegsmaterialausfuhr von vornherein zweifelsfrei feststeht, sondern viel eher, weil sich niemand seiner Sache so ganz sicher ist. So kann man den Ausgang doch noch mit einiger Spannung erwarten.

Eigentlich müsste ein Verbot, das unbestreitbar negative wirtschaftliche Auswirkungen hätte, das Arbeitsplätze gefährden würde, in der gegenwärtigen Krisenstimmung wuchtig verworfen werden. Die Linke, die sich in die ideologische Forderung von Waffenausfuhrverboten verbissen hat, ist sich des ungünstigen Zeitpunkts durchaus bewusst und hat sich nicht mit voller Kraft engagiert. Sie verschanzt sich hinter wohlklingenden friedenspolitischen Motiven und in diesem Zusammenhang besonders nichtssagenden sozialen Absichtserklärungen. Doch auch die Gegner kämpfen nicht mit viel Überzeugungskraft. Dabei haben sie neben den wirtschaftlichen einige starke andere Argumente gegen die Pferdefüsse der Initiative wie das Exportverbot auch für Güter, die sowohl für zivile wie militärische Zwecke verwendet werden können, und den vorgesehenen Vollzug durch eine verwaltungsunabhängige Kommission. Dass das Exportverbot für unsere Landesverteidigung nachteilig, sein Effekt im internationalen Rahmen aber bedeutungslos ist, kann ebenfalls mit einigem Gewicht in die Waagschale gelegt werden.

Weshalb also die Hemmungen vor dem dezidierten Nein? Der Bundesrat hat den skrupulösen Ton angegeben: «Die Ausfuhr von Kriegsmaterial ist ein heikles Thema.» Deshalb dürften für Kriegsmaterial nicht dieselben Kriterien gelten wie für andere Exportgüter. Deshalb hat man im neuen Kriegsmaterialgesetz, das nach Ablehnung der Initiative in Kraft treten würde, die Kontrollen verschärft, letztlich um zu verhindern, dass Schweizer Waffen in Konfliktgebieten eingesetzt werden. Wir leben mit dieser differenzierten Moral seit langem. Sie ist nach den Regeln der Referendumsdemokratie der klassische Kompromiss zwischen radikalen moralpolitischen Forderungen auf der einen und den aussen-, sicherheits- und wirtschaftspolitischen Interessen auf der anderen Seite. Sobald aber Kompromisse mit der Moral geschlossen werden müssen, stellt sich bei vielen Leuten in brei-

ten, politisch nicht einfach zuzuordnenden Kreisen ein Unbehagen ein. Aber stellt sich denn hier wirklich die Alternative Moral oder Wirtschaft? Müssen wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir nicht nur eine Armee haben, Waffen beschaffen, die Wehrpflichtigen daran ausbilden, von ihnen nötigenfalls auch Gebrauch machen – sondern wenn wir in unserem Land solche Waffen auch herstellen lassen? Oder müssten wir – was viele Initianten konsequenterweise auch meinen – bei all dem ein schlechtes Gewissen haben?

Das Problem liegt darin, dass wir – gerade in bürgerlichen Kreisen, die für die Armee und die auch Rüstungsgüter produzierende Wirtschaft eintreten –, mit den moralischen Fragen nicht mehr umzugehen wissen, dass wir oft auch dort mit wirtschaftlichen Argumenten fechten, wo moralische Überzeugungen gefragt wären. Wer das Recht auf Selbstverteidigung für eine grundlegende Maxime des Staates und daher eine Armee und in letzter Konsequenz den Einsatz der Waffe für gerechtfertigt erachtet, muss zur Produktion von Kriegsmaterial auch moralisch Ja sagen und dann logischerweise den Import und den Export solchen Materials mit gleicher Elle messen. Das ist ethisch keine minderwertige Position. Im Gegenteil: Wer es sich moralisch nicht erlaubt leisten zu dürfen, andern Waffen zu verkaufen, die er selbst benutzt, dürfte in die Falle der moralischen Überheblichkeit und der Heuchelei geraten.

Diese Gefahr ist ebenso ernst zu nehmen wie das aussenpolitische Sonderfalldenken, das die Zeichen der Zeit nicht erkennen will. Zusätzlich werden wir verunsichert durch die Erkenntnis, dass derzeit auch unsere historische Leistung, die erfolgreiche Behauptung der bewaffneten Neutralität, im Ausland teilweise gerade unter moralischen Aspekten in Frage gestellt wird. Um uns auf diesem Forum wieder Gehör zu schaffen, brauchen wir die Fähigkeit und die Bereitschaft zum moralischen Diskurs. Und wir müssten uns endlich von den Stereotypen lösen, die auch am Beispiel der Kriegsmaterialausfuhr wieder durchexerziert wurden, dass nicht moralisch sein kann, was der Wirtschaft nützt bzw. dass moralisch sei, was der Wirtschaft schadet. Wenn wir so weitermachen, haben wir als Exportartikel bald nur noch moralische Skrupel anzubieten, die uns im Ausland niemand abnehmen will. ♦

WIE FRIEDFERTIG IST DER MENSCH?

1975 war es mir vergönnt, die Eipo im westlichen Bergland von Neuguinea kennenzulernen. Sie waren erst kurz zuvor von einer Forschergruppe, der auch mein langjähriger Mitarbeiter *Wulf Schiefenhövel* angehörte, kontaktiert worden. Damals arbeiteten sie noch mit Steinwerkzeugen, und sie führten noch Kriege mit Pfeil und Bogen. Wir waren für sie zunächst noch Geister, Wesen aus einer anderen Welt. Da aber *Schiefenhövel* als guter Arzt vielen helfen konnte, fassten sie schnell Zutrauen und halfen beim Anlegen eines kleinen Landstreifens für Flugzeuge. Das Forscherteam wurde zunächst aus der Luft versorgt. Als die ersten Kleinflugzeuge landeten, fragte *Schiefenhövel*, der mittlerweile die Sprache erlernt hatte, ob nicht unter den Männern welche wären, die gerne einmal ihre Gegend aus der Luft sehen wollten. Zwei meldeten sich, meinten aber, man sollte die Tür aushängen, damit sie besser nach unten blicken könnten. Als es zum Start kam, schleppten sie in ihren Armen Felsbrocken herbei. Befragt wozu, meinten sie: *«Die wollen wir jetzt unseren Feinden im Nachbartal aufs Dorf werfen!»*

Da haben Menschen, die bis dahin keine Metalle kannten und die anfangs Flugzeuge für Riesenvögel in unseren Diensten hielten, zum ersten Mal Gelegenheit, sich dieser mechanischen Wunderwerke zu bedienen, und was kommt ihnen in den Sinn? Wie man sie praktisch als Waffe gegen ihre Feinde benutzen kann. Steckt das in unserer Menschennatur?

Denkt man an die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien, dann möchte man dazu neigen, die Frage zu bejahen. Der Mensch des Menschen Wolf!

*Unverträglichkeit und Verträglichkeit
sind zwei Seiten unseres Wesens.*

Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Als später eine Mission in dieses Gebiet kam, Frieden predigte und Schutz bot, schlossen sich die Eipos schnell der neuen Lehre an. Einmal von der Angst vor dem Nachbarn befreit, ergriffen sie gerne die Gelegenheit, ihre Fehden zu beenden. Wir Menschen sind nicht nur aggressiv veranlagt, sondern auch friedlich und freundlich, wenn es die Umstände gestatten.

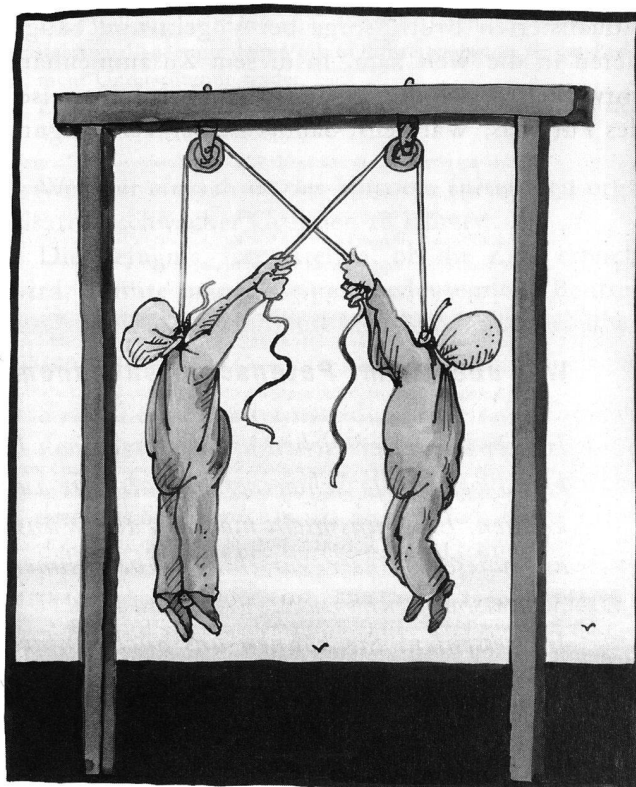
Unverträglichkeit und Verträglichkeit sind zwei Seiten unseres Wesens, und sie liegen oft im Wider-

streit miteinander. Um unsere Chancen für ein Leben abschätzen zu können, wollen wir uns mit diesen beiden Verhaltensdispositionen näher befassen und insbesondere die Frage diskutieren, wieweit sie in unserem biologischen Erbe verankert und wieweit sie kulturell bedingt sind.

Formen und Funktionen innerartlicher Aggression

Die innerartliche Aggression hat zwei verschiedene Erscheinungsformen und Funktionen. In erster Linie soll sie dazu dienen, in der Konkurrenz um begrenzte Ressourcen Oberhand zu gewinnen. Mensch und Tier sind dafür mit angeborenen Verhaltensprogrammen ausgerüstet. Darüber hinaus verfügt der Mensch über eine besondere, kulturelle Ausgestaltung kollektiver Aggression – den Krieg.

Es ist des weiteren für uns Menschen typisch, dass wir das Dominanzstreben auch instrumental einsetzen, um die verschiedensten Hindernisse, die sich uns in den Weg stellen, zu überwinden. Wir verbeißen uns in Aufgaben, attackieren Probleme und erringen Siege zum Beispiel über die Gewalten der Natur.



Eine Illustration von Tomi Ungerer aus dem am Schluss genannten Band *«Gewalt und Fürsorglichkeit»*.

Wir sind für diese Dynamik des Dominanzstrebens in mehrfacher Weise durch stammesgeschichtliche Anpassungen vorbereitet. Hirnamine wie Dopamin wirken energetisierend und energieantreibend. Endorphine bewirken eine gewisse Unempfindlichkeit gegenüber Schmerzen und tranceartigen Rauschzuständen. In der konkreten Kampfsituation aktiviert Adrenalin unter anderem Stoffwechselreserven. Schliesslich wird beim Manne jede Art «Sieg» durch die Ausschüttung von Testosteron in die Blutbahn belohnt. Und zwar nicht nur, wenn Dominanz über Mitmenschen erreicht wird. Bestehen Medizinstudenten ihre Prüfung erfolgreich, steigt deren Testosteronspiegel ebenfalls vorübergehend an. Diese positive Rückkoppelung ist nicht ganz unproblematisch, da das Machtstreben dadurch bei wiederholtem Erfolg zur Eskalation neigt.

Der Krieg als kollektive, strategisch geplante und mit destruktiven Waffen ausgetragene Form der Auseinandersetzung ist ein Ergebnis der kulturellen Evolution. Er erfüllt Funktionen wie die der Ressourcensicherung und Identitätsbewahrung, über deren unblutige Erfüllung wir nachdenken müssen, wenn wir den Frieden wollen.

Friedensstifter

Damit kommen wir zur Frage, was uns zum Frieden vorbereitet. Es lässt sich empirisch nachweisen, dass Fürsorglichkeit und Liebe auf einem ideologischen Erbe basieren, welches mit der Ausbildung der individualisierten Brutfürsorge bei Vögeln und Säugtieren in die Welt kam. In diesem Zusammenhang entwickelten sich die fürsorglichen Verhaltensweisen des Fütterns, Wärmens, Säuberns, der Verteidigung

und anderes mehr, ferner die Motivation zu betreuen und schliesslich die Fähigkeit, das eigene Junge von anderen, fremden zu unterscheiden und nur mit dem eigenen eine auf Gegenseitigkeit basierende Bindung einzugehen. In Anpassung an das mütterliche Verhalten entwickelte das Junge Signale, über die es Betreuung auslösen kann und das Bedürfnis nach einer solchen. Diese im Dienst der Mutter-Kind-Beziehung entwickelten Anpassungen wurden sekundär in den Dienst der Bindung unter Erwachsenen gestellt. Damit eröffneten sich für die weitere Evolution geselligen Verhaltens ganz neue Möglichkeiten. Mit der individualisierten Brutpflege wurde die Liebe geboren und damit auch letzten Endes unsere Fähigkeit zu friedlichem Miteinander. Allerdings bedarf es dazu gewisser Voraussetzungen, die nicht von selbst entstehen und die einerseits Gegenstand ethologischer Forschung sind, die aber auch zur zentralen Herausforderung ethischer und politischer Willensbildung gehören.

Eine vertiefte, ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Thema findet sich in: Irenäus Eibl-Eibesfeldt, *Gewalt und Fürsorglichkeit*, mit Illustrationen von Tomi Ungerer, Zürich 1996. Unentgeltlich zu beziehen bei: Vontobel-Stiftung, Tödi strasse 27, Postfach, 8022 Zürich.

IRENÄUS EIBL-EIBESFELDT, geboren 1928 in Wien, ist emeritierter Professor für Zoologie an der Universität München und Leiter der Forschungsstelle für Humanethologie in der Max-Planck-Gesellschaft in Andechs. Zahlreiche Veröffentlichungen im Piper Verlag: «Liebe und Hass»; «Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung»; «Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung»; «Die Biologie des menschlichen Verhaltens»; «Der Mensch – das riskierte Wesen»; «Im Banne der Angst» (Mit Christa Sütterlin).

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken), welche die Schweizer Monatshefte aus finanziellen Gründen nicht regelmässig beziehen können. Es ist uns nicht möglich, alle Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 89.– (Ausland Fr. 110.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigelegte Geschenk-Abo-Karte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

*Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich
Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05*